

Dazu fällt uns nichts ein

Autor(en): **König, Mario**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-15261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAZU FÄLLT UNS NICHTS EIN

AGGS-Tagung 1798–1848–1998, Bern, 13. März 1998

Begonnen hatte alles ganz hoffnungsvoll, mit einer gutbesuchten Tagung in Zürich, Anfang Mai 1996, unter dem Leitmotiv «Staat – Gesellschaft – Politik 1798–1998: Krisen und Innovationen». Mehrere 100 Personen aus der ganzen Schweiz waren erschienen, das Podium diskutierte angeregt und einige Dutzend Anwesende fanden sich hernach in Arbeitsgruppen zusammen, die sich um vier Themenschwerpunkte formierten: die eigentliche Gründerphase des Bundesstaats 1798–1848, die krisenhaften Belastungen der Zwischenkriegszeit, der beschleunigte Wandel der 1960er und 70er Jahre. Eine weitere Gruppe befasste sich, ausserhalb des chronologischen Rasters, mit der Thematik «Nation und Nationalisierung». Die Initiative ging ursprünglich von einem Arbeitskreis im Rahmen der *Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* aus. «Die Besinnung auf 1848 soll zum Anlass genommen werden», erklärte das hochgemute programmatische Papier von 1996, «um eine bisher fehlende Debatte über ein zentrales Thema der Schweizer Geschichte zu eröffnen und damit einen Beitrag zur Wahrnehmung aktueller Handlungsmöglichkeiten und zur Lösung gesamtgesellschaftlicher Aufgaben zu nutzen. Dies macht Geschichtsschreibung auf neue Weise politisch relevant.»

Die Arbeitsgruppen verliefen, soweit ich das persönlich (in der Gruppe 1960er/70er Jahre) wahrnehmen konnte, anregend, aus einer Serie interner Arbeitssitzungen entstanden schliesslich vier Bücher zu den erwähnten thematischen Schwerpunkten, deren Erscheinen an jenem 13. März in Bern zu begrüßen war. In dieser Schlussphase des Unternehmens hätte verabredungsgemäss die *Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz* (AGGS) die Regie übernehmen sollen. Die ursprünglich geplante zweitägige Grossveranstaltung mit einer ganztägigen Diskussion der Resultate der vier Arbeitsgruppen und einem zweiten, an eine grössere Öffentlichkeit gerichteten Programm am folgenden Tag schrumpfte nun rasch zu einer eintägigen Veranstaltung, die auch nur zustande kam, nachdem den leitenden Organen der AGGS die Sache aus der Hand genommen worden war. Sich über die AGGS ärgern führt freilich nicht weiter, denn wo steckt eigentlich die Vereinigung der Wirtschafts- und Sozialhistoriker, die einmal ausgezogen war, ein anderes Wissenschaftsverständnis und eine neue Diskussionskultur jenseits der blossen Repräsentation zu begründen? Wie die Dinge liefen, blieben drei vormittägliche Stunden, um die Resultate von vier Bänden mit insgesamt über 1000 Seiten zur Kenntnis zu nehmen. Wer indes gemeint hätte, die Zeit könnte angesichts eines solchen Gewaltpensums knapp werden, befand sich im Irrtum. Die jeweils in Kurzpräsentation ■ 199

vorgestellten und in einem ganz knappen Korreferat kommentierten Bücher weckten nicht die geringste Diskussionslust. Die «bisher fehlende Debatte über ein zentrales Thema der Schweizer Geschichte» fand nicht statt. Ist das Thema am Ende gar nicht sonderlich zentral? Steht es derart hoffnungslos um das Staatswesen, dass den versammelten Trägern historischen Wissens absolut nichts dazu einfällt? Nun, versammelt war ein reduzierter Kreis. Nicht einmal die Herausgeber der Bücher oder die Mitglieder der ursprünglich den Anstoss gebenden Arbeitsgruppe waren alle erschienen. Auch sonst fehlten grosse Teile der Zunft, da sie offensichtlich aus dem angekündigten Programm bereits ihre Schlüsse gezogen hatten. Romandie und Tessin glänzten, wie weitgehend auch in den vier Arbeitsgruppen, durch Abwesenheit, was allein schon Stoff für längeres Nachdenken bieten könnte. Die Deutschschweizer waren weitgehend unter sich und wären wohl bald einmal in Tiefschlaf versunken, hätte sie nicht der unermüdliche Debatter Peter Stadler ständig dabei gestört, ohne dass der Anlass damit an Qualität gewonnen hätte.

Wie ist ein derartig beschämendes Zurückbleiben hinter den eigenen Ansprüchen, eine solch peinliche Selbstdarstellung eines an sich doch nicht mit Dummheit gestraften Berufsstandes zu erklären? Die Veranstaltung litt unter einem hoffnungslos zwitterhaften Charakter, den die Organisatoren durch ihr Zögern zwischen den denkbaren Möglichkeiten produziert hatten. Variante 1: Man entschliesst sich zu einer ernsthaften Diskussion der produzierten Bücher und verlegt den Termin konsequenterweise auf einen späteren Zeitpunkt im Jahr. Die Bücher waren eben erst eingetroffen, kein Mensch hatte Gelegenheit gehabt, in Ruhe darin zu lesen, was eine viertelstündige Präsentation nicht wett machen konnte. Variante 2: Man möchte auf den geplanten öffentlichen Anlass zu diesem Termin nicht verzichten (es liegt schliesslich eine bundesrätliche Zusage zu einer Rede vor), veranstaltet eine Buchvernissage mit angehängtem kleinen Festakt – unter Ankündigung der eigentlichen Diskussion für einen späteren Zeitpunkt.

Die tatsächlich gewählte Variante aber lief auf eine kuriose Mischung aller ursprünglichen Elemente unter rigoroser Streichung der wohltönenden Ansprüche auf Öffentlichkeit und politische Relevanz der geschichtswissenschaftlichen Debatte hinaus. Zu der anfänglich geplanten Grossveranstaltung hatten die Veranstalter angesichts dieser Programmänderung begrifflicherweise keinen Mut mehr: Sie glaubten selber nicht mehr daran, dass die «Zunft» oder eine irgendwie geartete Öffentlichkeit sich so ernsthaft für die Thematik interessieren könnten, um zwei Tage auszuharren. Ungelesene Bücher vor nicht vorhandenem Publikum zu diskutieren bietet erkennbare Schwierigkeiten. So kam es zu jenem 13. März, der im Minutentakt durchstrukturiert war, um noch

200 ■ halbwegs alles darin unterzubringen, was ursprünglich an zwei Tagen hätte

stattfinden sollen. Die Angst vor dem Schweigen des Saales, das Bemühen der Regie, die auf diesen Zeitpunkt unmögliche Diskussion durch eine minutiös simulierte Schaustellung zu ersetzen, besorgte den Rest und liess das zu Verhüllende nur um so greller hervortreten: dass man sich gegenseitig wenig zu sagen und der Öffentlichkeit kaum etwas Goutierbares mitzuteilen hatte. Wie in den Pausen zu hören war, erregte der Anlass zum Teil beträchtlichen Verdruss, ändern konnte das auch nichts mehr; erboste Zwischenrufe unterblieben angesichts der landesüblichen Wohlerzogenheit. Diskussion war nicht vorgesehen, und fand auch nicht statt. Sie wird auch zu keinem späteren Zeitpunkt stattfinden, denn wer würde das Unternehmen noch einmal wiederholen wollen? Und dies ist wahrhaft zu bedauern angesichts des Engagements der Beteiligten in den Arbeitsgruppen und der vier Bücher, die keineswegs derart uninteressant sind, wie der 13. März suggerierte.

Um dies noch nachzutragen: Zwei anregende Vorträge (Hansjörg Siegenthaler, Brigitte Studer) in fortgeschrittener nachmittäglicher Stunde vermochten unter den gegebenen Umständen auch nichts mehr zu retten. Die Zeit drängte, noch galt es ein unsägliches Podium zu überstehen, bevor man zur nachdenklichen Heimkehr entlassen war.

Mario König (Basel)